

Penka Angelova, Manfred Müller (Hg.)

ELIAS CANETTI – MASSE, MACHT, POLITIK

**Transkulturelle Forschungen  
an den Österreich-Bibliotheken im Ausland**

**Band 19**

**Herausbergremium:**

Interkulturelle Medienwissenschaften

Univ.-Prof. Mag. DDr. Matthias Karmasin, Universität Klagenfurt,  
Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)  
DDr. Gabriele Melischek, M. A., ÖAW

Deutsche Philologie/Germanistik

Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner, Universität Wien  
Univ.-Prof. Dr. Konstanze Fliedl, Universität Wien, ÖAW  
Univ.-Prof. Dr. Peter Wiesinger, Universität Wien, ÖAW

Geschichte

Univ.-Prof. Dr. Ernst Bruckmüller, Universität Wien, ÖAW  
Univ.-Prof. Dr. Harald Heppner, Universität Graz

Kulturwissenschaft

Univ.-Prof. Dr. Moritz Csáky, ÖAW  
Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt, Universität Wien, ÖAW


Philosophie

Doz. DDr. Mădălina Diaconu, Universität Wien  
Univ.-Prof. Dr. Peter Kampits, Universität Wien

Penka Angelova, Manfred Müller (Hg.)

ELIAS CANETTI – MASSE, MACHT, POLITIK

Die Veröffentlichung wurde unterstützt durch das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten

 **Bundesministerium**  
Europäische und internationale  
Angelegenheiten

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2020 by new academic press, Wien  
[www.newacademicpress.at](http://www.newacademicpress.at)

 new academic press

ISBN: 978-3-7003-2191-0

Redaktion: Lukas Marcel Vosicky

Lektorat: Manfred Müller

Coverbild: Kutlug Ataman Küba, Ausstellungsansicht, Canetti-Haus, Russe (BG), 2006  
im Rahmen von „Küba: Eine Reise gegen den Strom“, ein Projekt der Thyssen-  
Bornemisza Art Contemporary, 24. Juni – 9. September 2006

Satz: Patric Kment/[patric.kment@univie.ac.at](mailto:patric.kment@univie.ac.at)

Druck: Prime Rate

# Inhalt

PENKA ANGELOVA, MANFRED MÜLLER

- „Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes.“ Elias Canetti, *Masse, Macht, Politik* . . . . . 7

## PHÄNOMENE „MASSE“ UND „MACHT“

ADAM PAULSEN (ODENSE)

- Zwischen Mythos und Faktizität. Zur epistemologischen Grundlage von Elias Canettis *Masse und Macht* . . . . . 13

ELISABETH HEYNE (DRESDEN)

- Tod und Laboratorium. Zu Canettis *Buch gegen den Tod* . . . . . 27

VALERIJ SUSMANN (NIZHNIJ NOVGOROD)

- „Masse und Macht“ als Konzepte der Kultur bei Elias Canetti . . . . . 49

## FORMEN UND MOTIVE

STEFAN H. KASZYŃSKI (POZNAŃ)

- Alternative Denkbilder aphoristisch zugespitzt. Kommentare zur Lesart der frühen Aufzeichnungen von Elias Canetti . . . . . 57

MATJAŽ BIRK (MARIBOR)

- „[...] eine Reise [...] die keine Rückkehr war“  
Gedächtnisrhetorik und erinnerungskulturelle Funktionsweisen  
in *Die Stimmen von Marrakesch* (1967) von Elias Canetti . . . . . 69

MANFRED DURZAK (GREBIN/HOLSTEIN)

- Der Briefeschreiber Elias Canetti. . . . . 81

## POLITIK

LEONARD MAZZONE (MAILAND)

- Principle of Possibility.  
From Prohibition on Transformations to the Prohibition Crowds . . . . . 91

SYED IBRAHIM (TRIVANDRUM, INDIEN)

- Kasten, Klassen, Vergewaltigungen:  
Entstehung neuer Massenbewegungen in Indien . . . . . 103

- MARIANNE GRUBER (WIEN)  
 — Zur politischen Aktualität von Elias Canettis  
*Masse und Macht. Fragmentarische Anmerkungen* . . . . . 117

## INTERKULTURALITÄT / INTERTEXTUALITÄT / INTERMEDIALITÄT

- PENKA ANGELOVA (RUSE)  
 — Canettis Verwandlungstheorie im Kontext der Interkulturellen  
 Kommunikation . . . . . 125

- LARISSA CYBENKO (LVIV/WIEN)  
 — „Was unterscheidet ihn von Gogol in *Flammenängsten?*“ –  
 Canettis Bezug zur Person und zum Schaffen des großen Satirikers:  
 Nähe und Distanz . . . . . 137

- ANDREI CORBEA-HOISIE (JASSY)  
 — Elias Canettis „maghrebinische Geschichten“ . . . . . 153

- DIRK WEISSMANN (TOULOUSE)  
 — Warum „ekelhaftestes Film-Machwerk“?  
 Zu *Another Sky* und anderen zeitgenössischen Filmdokumenten  
 im Umfeld von Canettis *Stimmen von Marrakesch* . . . . . 165

- CHRISTIANE DAHMS (BOCHUM)  
 — Canettis Archivar:  
 (Bild-)Gedächtnis und mediale Erinnerungsstrategien . . . . . 177

## EDITION / ÜBERSETZUNG

- KRISTIAN WACHINGER (MÜNCHEN)  
 — Die posthume Edition des Werkes von Elias Canetti: Themenfelder  
 und Motive . . . . . 191

- ANA DIMOVA (SOFIA)  
 — Canetteske Begrifflichkeit und ihre Übersetzbarkeit . . . . . 201

- ALI ABDOLLAHI (TEHERAN/BERLIN)  
 — Elias Canetti im Iran. Übersetzungen von Canettis Werken  
 ins Persische. Ein Bericht . . . . . 211

- Autorinnen und Autoren . . . . . 219

# „Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes.“ Elias Canetti, Masse, Macht, Politik

PENKA ANGELOVA, MANFRED MÜLLER

Anlässlich des 110. Geburtstags von Elias Canetti fanden 2015 in Wien und Ruse zwei Symposien zur Aktualität von Elias Canettis Werk statt, organisiert von der Internationalen Elias Canetti Gesellschaft (IECG) in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres (BMEIA), Sektion V, den Österreich-Bibliotheken in Ruse und Veliko Tarnovo und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Wien.

Dabei wurden zwei für Elias Canetti emblematische Orte anvisiert: Ruse (Rustschuk), seine Geburtsstadt, wo alles „schon einmal geschehen war“, und Wien, seine „zweite Heimat“. Somit ist Elias Canetti nicht der einzige Nobelpreisträger, der mehrere Heimaten hat, er ist aber der einzige Nobelpreisträger, der schon zu Lebzeiten dafür gesorgt hat, sich zu ihnen zu bekennen und als europäischer Bürger par excellence zu gelten, ohne eine nationale/staatliche Zugehörigkeit anzugeben. Auch sein Werk zeugt von dieser Zugehörigkeit zur Menschheit und zur Menschlichkeit über das Eurozentrische hinaus.

In diesem markanten Jahr 2015, als die „Berührungsfurcht“ einen ihrer ersten Höhepunkte erreichte, haben wir im Rahmen der Symposien den Blick verstärkt auf das Phänomen „Masse“ und ihre Wechselwirkung mit der Macht und den Medien gerichtet. Zudem wird die Aktualität von Canettis Theorie für Wissenschaft und Politik hervorgehoben, wobei die „binäre Trennung zwischen Theorie und Politik, der eine Auffassung von Erkenntnis als totalisierende Allgemeinheit und des Alltagslebens als bloße Erfahrung, Subjektivität oder falsches Bewusstsein zugrunde liegt“<sup>1</sup>, aufgehoben wurde. Erkenntnis und Alltagsleben bedingen einander gegenseitig und es hat sich als eine große Herausforderung erwiesen, Canettis Theorie auf den an- und aufregenden Alltag anzuwenden. Dabei weist **Adam Paulsen** auf Canettis „beobachtende Teilnahme“ hin und sein holistisches Eintreten für eine ganzheitliche Ästhetik, die sich vor allem

---

1 Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. Stauffenburg Verlag 2011, S. 46.

als sinnliche Erkenntnis versteht, „ein besonderer Modus des Erkennens, der die Distanz zwischen Subjekt und Objekt aufzuheben versucht, indem das Subjekt gleichsam von seiner Individualität absieht, um sich in das Objekt zu verwandeln“.

Elisabeth Heyne betrachtet Canetti als „Vordenker aktueller Theoriediskussionen der Verbindung von Experiment und Literatur sowie zum fiktionalen Text als Laboratorium“, dessen Texte „eine Amalgamierung poetischer und wissenschaftlicher Erkenntnisformen“ anbieten, deren „schwarzes Wissen“ „auf den Rändern herrschender Diskurse“, „das Imaginäre, das Dunkle, das eigentlich Undenkbare zu denken“ vermögen und den Menschen zu anderen Räumen, anderen Lebensformen entgrenzen. Valeri Susmann versucht Canettis „unsichtbare Massen“ im gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Kontext weiterzudenken und verweist thesenhaft auf die neuen Inkarnationen der Fluchtmassen und der „-Masse“ im Sinne J. Lotmans. Angesichts der Verdrängung der Realität durch die Virtualität deckt er das Dilemma zwischen Humanismus und Pragmatismus auf. Stefan Kaszyński geht auf ein interessantes Dilemma des systemfeindlichen Systemdenkers Canetti ein: er stellt Canettis Aufzeichnungen als alternatives Denkmodell zu seinem theoretischen Werk dar. Während er in Canettis Hauptwerk *Masse und Macht* „das Systemdenken im Vordergrund“ sieht, würden die Aufzeichnungen „durchgehend vom systemfeindlichen Ausnahmendenken bestimmt“.

Canettis *Stimmen von Marrakesch* sind Gegenstand der Untersuchung von Matjaz Birk und Corbea-Hoisie. Dabei warnt Birk die interdisziplinäre Kulturforschung: „Um in einem literarischen Text Erinnerungskulturen und -konkurrenzen erkennen zu können, müssen bei der Untersuchung der Ausdrucksformen Narratologie mit Kulturgeschichte verknüpft werden“; Corbea-Hoisie betrachtet die „Stimmen“ „als Canettis Bekenntnis zu einer andersartigen Reflexion über die jüngste Vergangenheit – seine zivilisationskritische „Befreiung von moralischer Heuchelei“.

Möglichkeiten für eine politische Auslegung von Canettis theoretischem Werk bieten drei weitere Beiträge an. Leonard Mazzone vergleicht Canettis *Masse und Macht* mit Blochs *Prinzip Hoffnung* und mit dem „Prinzip der Verzweiflung“ aus Günther Anders *Antiquiertheit des Menschen* und sieht Canettis „Mission“ darin: „Canetti kehrt dieses Anliegen wieder um: Alle seine Werke – vor allem *Masse und Macht* – behandeln ein unerforschtes Thema. Ich würde vorschlagen, es als das ‚Prinzip der Möglichkeit‘ zu bezeichnen, das sich jeder positiven oder negativen Version der historischen Notwendigkeit widersetzt. [...] In diesem Sinne ruft der Wille der Emanzipation ein dreidimensionales Prinzip hervor, das auf die unerforschten Möglichkeiten der Vergangenheit und der Gegenwart angewandt werden muss.“



**Ibrahim Syed**, der seine Dissertation in der Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft<sup>2</sup> veröffentlicht hat, führt eine gesellschaftlich angewandte rezeptionspolitisch und sozialgeschichtlich orientierte Analyse durch, indem er Canettis Theorie auf die historischen Ereignisse von 1947 in Indien anwendet, als circa 14 Millionen Hindus, Sikhs und Muslime fliehen und ihre Heimat verlassen mussten. Zugleich verfolgt er auch die Herausbildung neuer Massen – Beobachtungen, die bei gegenwärtigen Massenbildungen sehr aufschlussreich sind. **Marianne Gruber** wendet ihre schriftstellerische Imagination auf Canettis Werk bei dem Versuch einer Deutung der Gegenwart an.

## Interdisziplinarität

Eine Wissenschaft vom Menschen muss die Ergebnisse und Einsichten verschiedener Disziplinen zur Kenntnis nehmen und sinnvoll miteinander verknüpfen, um zu einer Erkenntnis zu gelangen. Dieses für Canettis Werk zentrale Vernetzungsprinzip sowie die Erkenntnisstrategien „nichts vorauszusetzen“ und „zu misstrauen“ regen dazu an, die für sein Schaffen wichtigen Themen und Konzepte aus der Sicht verschiedener Wissenschaften zu untersuchen und weiter zu denken, sein Werk in einen breiten intertextuellen Kontext zu stellen und mit anderen Medien und Künsten in Verbindung zu setzen.

Interkulturalität, Intertextualität und Intermedialität sind die Schwerpunkte von drei weiteren Beiträgen, in denen Möglichkeiten der Anwendbarkeit von Canettis Verwandlungstheorie in der Interkulturellen Kommunikation (**Penka Angelova**), intertextuelle Bezüge und Verwandtschaften zwischen Canetti und Gogol (**Larissa Cybenko**) untersucht werden, sowie zeitgenössische Filmdokumente und ihr Beitrag zum Verständnis von Canettis Reiseerzählung *Die Stimmen von Marrakesch* (**Dirk Weissmann**). **Penka Angelova** geht auf Ansätze in der neueren nach-hegelschen Anthropologie und Politikwissenschaft (Tzw. Todorov, Francis Fukuyama) und die Dreiaktantigkeit der Verwandlungstheorie von Canetti als persönliches Erleben, soziale Erfahrung und Erkenntnis und zeigt Möglichkeiten für deren Anwendung auf die interkulturelle Kommunikation. **Larissa Cybenko** macht sich auf die Spuren von Gogols Wirkung auf Canettis Schriften, indem sie auf bisher unbekannte und nicht publizierte Eindrücke und Bekenntnisse des Autors im Canetti-Archiv eingeht und somit einen besonders wichtigen Beitrag für die Erforschung der Intertextualität des Werks von Canetti leistet – ein Thema, das Canetti grundsätzlich im Verborgenen hielt. Auf dem Hintergrund von Canettis begleitender Rolle bei den Filmaufnahmen entdeckt **Dirk Weissmann** erstaunliche Parallelen und inter-

---

2 Syed, Ibrahim: *Portrayal of the Crowds in the Works of Elias Canetti*. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft, Bd. 11. Röhrig Universitätsverlag, 2016.

mediale Bezüge zwischen *Another Sky* und den *Stimmen von Marrakesch* und deckt somit den Beitrag zeitgenössischer Filmdokumente zum Verständnis von Canettis Reiseerzählung auf.

Im Gegenlesen von Vezas Briefwechsel mit Georges Canetti kommt **Manfred Durzak**, der Forscher und langjährige Freund Elias Canettis, zu der Schlussfolgerung, man könnte die drei Bände von Canettis Lebensgeschichte „vielleicht künftig anders lesen, nicht als sakrosankte Texte, sondern als Entwurf eines utopischen Selbstbildes, in dem sich eine von Brüchen, Schrunden und Narben gezeichnete Wirklichkeit als Gegenschrift und Korrektur zum Leuchten bringt“. **Christiane Dahms** nähert sich der autobiographischen Trilogie von einer ganz anderen Seite, indem sie die komplexe Struktur des dreiteiligen Werks „über eine Analyse der Bildmotive und ihrer narratologischen Vermittlung“ erhellt. Für sie sind diese spezifischen Verfahrensweisen „Bestandteil eines Erinnerungsverfahrens, das sich [...] an einer dem Archiv entlehnten Ästhetik orientiert“.

Ein weiteres Themenfeld ist die editorische und übersetzerische Arbeit und ihre Rolle für die Canetti-Rezeption. **Kristian Wachinger** berichtet über die Qual der Wahl bei der Herausgabe von Canettis posthum erscheinenden Aufzeichnungen und Briefen, **Ana Dimova** spricht über die „Unheimlichkeit und Bedrohlichkeit“ der canettesken Begrifflichkeit vom Standpunkt des Übersetzers. Sehr aufschlussreich und informativ ist der Text von **Ali Abdollahi**, der von den Gepflogenheiten der Zensur, der blumigen Sprache und den „Freiheiten“, die man sich als Übersetzer im Iran erlaubt – Kürzungen, Umordnungen von Texten, sowie Übersetzungen nicht aus der Originalsprache – erzählt. Immerhin ist *Masse und Macht* auf diese Weise, wenn auch mit Kürzungen, ins Persische übersetzt worden, während dieses Hauptwerk von Canetti in den meisten Ländern des Ostblocks erst nach der Wende veröffentlicht werden konnte.

„Meine Vergangenheit ist alle, von der es ein Wissen überhaupt gibt.“ Bemerkenswert ist es, wie sehr Canetti die Andersheit in die eigene Sichtweise inkorporiert und sie als Seinsweise des Eigenen, des Allgemeinmenschlichen betrachtet. Somit hat er sich von den wissenschaftlichen Diskursen seiner Zeit distanziert und Zwischenräume geschaffen, in denen sich die Kulturen treffen, die Schnittpunkte von zeiträumlichen kulturellen Bestimmungen darstellen und doch einen allgemeinen Modus aufweisen. Differenz und Andersheit werden so zur Phantasievorstellung von einem bestimmten kulturellen Raum, weil er selber aus der eigenen biographischen zeiträumlichen Distanz den gemeinsamen Nenner der Differenzen erleben, verinnerlichen und erkennen konnte.

# PHÄNOMENE „MASSE“ UND „MACHT“

# Zwischen Mythos und Faktizität. Zur epistemologischen Grundlage von Elias Canettis *Masse und Macht*<sup>1</sup>

ADAM PAULSEN (ODENSE)

Elias Canetti war bekanntlich kein Freund systematischen Denkens, bei dem, so seine Vermutung, der systematisierende Geist sich zwangsläufig als Machthaber entlarven und die Einzigartigkeit jedes Phänomens daher stets zu kurz kommen würde. Systematisiertes Wissen habe, so Canetti, unvermeidlich im Abtöten des zu erkennenden Objekts, im Abriegeln des Zugangs zur Welt seinen Ursprung. Wer mit Erkenntnis systematisch verfare, habe sie mit anderen Worten bereits verspielt. „Immer geht etwas verloren, wenn ein System sich schließt. Was es abstößt, erweist sich später oft als das Wichtigste.“ (Canetti 2002: 28) So erfahren wir etwa mit Blick auf den Dresdener Senatspräsidenten Daniel Paul Schreiber im zweiten Teil von *Masse und Macht*, gerade „die extremste Tendenz der Paranoia“ sei die „zu einem kompletten Ergreifen der Welt durch *Worte*, so als wäre die Sprache eine Faust und die Welt läge darin.“ (Canetti 1980: 537) Dass es sich dabei um keine beliebige Sprache handeln kann, liegt auf der Hand. Die Sprache, durch die der Paranoiker seinen Herrschaftsanspruch durchsetzen möchte, ist eine „Philosophensprache“, die sich aus „Denkzwang“ und „Begründungssucht“ zusammensetzt, denn nur so lässt sich „das Fremdartige“ entlarven und in das Wahnsystem des Paranoikers einzwängen (ebd.).

Vergleicht man solche Überlegungen mit der Werkpolitik Canettis, kommt man freilich schnell zu dem Ergebnis, dass seine Bereitschaft zur Offenheit weniger ausgeprägt ist, wenn es um das eigene Werk geht. So ist beispielsweise bekannt, mit welcher Vehemenz Canetti sich gegen alternative Deutungen seiner Autorschaft wehrt. Worüber er schreibt, um welche Themen es geht, wie er darauf gekommen ist und was es in den jeweiligen Texten zu bedeuten hat – das kann offenbar nur er beurteilen. Während er auf der einen Seite in zahllosen Aufzeichnungen gerade die poetologische Offenheit seines Werks betont, versucht

---

1 Eine leicht überarbeitete Fassung dieses Artikels ist in *Text & Kontext* (Jg. 40, 2018) veröffentlicht worden.

er es auf der anderen Seite grundsätzlich gegen interpretatorische Eindringlinge abzusichern – ein Paradebeispiel des performativen Selbstwiderspruchs. Im Fall der Masse – unter den Lebensthemen wohl das Thema schlechthin – wird diese Strategie des Absperrens und Absicherns durch die beinahe teleologische Struktur der Lebensgeschichte verstärkt, die wenig Raum für alternative Interpretationen offenhält. So liest sich die erste direkte Erwähnung der Masse bei dem Erscheinen des Halleyschen Kometen im ersten Teil der Autobiographie bereits als verkappte Leseanleitung und als Warnung an den Leser: So und nicht anders hat der erst fünfjährige Junge dieses Ereignis miterlebt, wobei auch die durch den Erzähler demonstrativ vorgeführte Einengung des Blickes auffällt:

Ich sehe weder Vater noch Mutter dabei, ich sehe niemand von denen, die mein Leben ausmachten, vereinzelt. Ich sehe sie nur alle zusammen, und wenn ich das Wort nicht später so häufig gebraucht hätte, würde ich sagen, ich sehe sie als Masse: eine stockende Masse der Erwartung. (Canetti 1979: 31)

Sind solche Rezeptionslenkungen in der Autobiographie zu offenkundig, um ignoriert zu werden, sucht man sie erstaunlicherweise vergebens in *Masse und Macht*, in der sich vergleichbare Bezüge im Gestrüpp der Andeutungen und Aussparungen verlieren. Was auf den ersten Blick wie eine werkinterne Diskrepanz aussieht, lässt sich jedoch zum Teil mit Hinweis auf den hermetischen Zug seiner Autorschaft erklären, der im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen soll. Ausgehend von *Masse und Macht* will ich in diesem Sinne nach der Eigenart von Canettis Denken fragen, deren Bestimmung zunächst *ex negativo* erfolgen wird. Daran anschließend werde ich in einem zweiten Schritt den Versuch unternehmen, Canetti in der Tradition der „Gegenaufklärung“ zu verorten. Ziel meines Vorhabens ist eine Auslotung von Canettis Erkenntnisinteresse auf der Grundlage seiner epistemologischen Grundannahmen, soweit dies im Rahmen dieses Artikels möglich ist.

Ich fange mit den exegetischen Kinderfragen an: Mit welchem Text haben wir es zu tun, an wen richtet er sich, mit wem diskutiert er, wie will er gelesen werden?

## Feldarbeit vom Lehnstuhl aus

Gattungs- und Genrefragen bleiben häufig unbeachtet und zweifellos zu Recht. Wer möchte sich schon lange über Genretheorie unterhalten, wenn der betreffende Text alle Merkmale des Gedichts oder der Novelle aufweist? Gelegentlich sollte man sich jedoch die Mühe geben, solche Fragen zu stellen, und bei einem vielstimmigen Werk wie *Masse und Macht* scheint es geradezu geboten, handelt es sich doch um eine Schrift, zu der jeder Schlüssel fehlt und die wohl

nur im Kontext der Canetti-Forschung ohne Vorüberlegungen zur Genre und Form auf ihren Inhalt hin befragt werden kann. Wie sperrig der Text auch in formaler Hinsicht ist, lässt sich kurz an seinem spannungsvollen Verhältnis zur Wissenschaft veranschaulichen. So kann man beispielsweise einleitend fragen, ob *Masse und Macht* einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt? Und wenn dies der Fall ist: Welcher Methodologie ist der Text verpflichtet, zu welchem Wissenschaftszweig gehört er? Wie man auch immer darauf antworten möchte, können solche Fragen nicht einfach übergangen werden, stammt doch der größte Teil des Materials, wie schon ein kurzer Blick auf die relativ knapp gehaltene Bibliographie deutlich macht, aus ethnografischen und kulturanthropologischen Quellen. Nichtsdestoweniger würde eine bloß ungefähre Diskursverortung ohne Zweifel Gefahr laufen, dem Text Gewalt anzutun oder das angestrebte Ziel zu verfehlen. Müssen wir uns also vielleicht doch damit abfinden, dass sich der Text nicht kategorisieren lässt? Mit seinem Beharren auf die irreduzible Individualität und Einzigartigkeit seines Werks hätte Canetti sicherlich eine solche Unbestimmbarkeitsthese befürwortet.

Doch auch wenn wir die Fragen zum Genre und zur Form des Werks beiseitelassen und stattdessen thematisch vorgehen, sehen wir uns schnell mit ähnlich weitreichenden Fragen konfrontiert. Dabei ist zunächst beachtenswert, dass sich das Thema „Masse“ im Canettis Werk selbstredend aus intellektuellen wie politisch-zeitgeschichtlichen Fragestellungen speist, die im Kontext der Massenbewegungen um die Jahrhundertwende entstanden sind. Gerade in der Autobiographie erfährt man eine ganze Menge zu diesen Fragestellungen, auch wenn sie dort überwiegend in der privatmythologischen Form auftreten, die die Lebensgeschichte über weite Strecken kennzeichnet. Neben der bereits erwähnten Schlüsselstelle aus dem ersten Band der Autobiographie lassen sich weitere vier Stellen aus dem zweiten Band anführen, welche die teleologische Struktur der Lebensgeschichte untermauern. So hören wir der Reihe nach, wie der Jugendliche in Frankfurt zum ersten Mal die Anziehungskraft einer Masse erlebt (Canetti 1982: 52 f.), wie ihn im darauffolgenden Jahr plötzlich der Gedanke durchzuckte, dass es neben den Individualtrieb auch einen Massentrieb gebe (Canetti 1982: 118 f.), und wie er wenig später mit großer Empörung *Massenpsychologie und Ich-Analyse* von Sigmund Freud liest (Canetti 1982: 142 f.). Darauf folgt dann die berühmte Beschreibung des letzten, prägenden Massenerlebnisses der Jugendjahre, die Erinnerung an den Aufstand der Wiener Arbeiter am 15. Juli 1927 (Canetti 1982: 230 ff.). Auf dieses letzte Erlebnis gehe ich später noch ein.

Bezüge zur Zeitgeschichte werden also in der Autobiographie keineswegs verheimlicht. Umso überraschender ist es, dass wir in *Masse und Macht* nichts über diese Hintergründe erfahren und auch nicht viel über die politische Zeitgeschichte, die im Werk ebenfalls nur beiläufig Erwähnung findet. Besser steht es bekanntlich nicht um die einschlägige Literatur zur Masse und Massenpsy-

chologie von Gustave le Bon, Freud, Wilhelm Reich oder Ortega y Gasset, die weder in der Bibliographie noch im Text auftaucht (vgl. dazu Robertson 1995; Oppitz 1995). Und doch wird man das Buch kaum verstehen können, ohne wenigstens die vorher erwähnte Schrift von Freud gelesen zu haben, die, etwas zugespitzt gesagt, zu den wichtigsten Hypotexten von *Masse und Macht* gehört.<sup>2</sup> So ließe sich detailliert nachweisen, dass Freuds Psychoanalyse im Allgemeinen und seine Massenpsychologie im Besonderen weite Teile der Fragestellung und der Argumentation Canettis beeinflusst haben, wenn auch weder Freud noch seine Schriften in *Masse und Macht* erwähnt werden – sieht man von einer aufschlussreichen Ausnahme ab.<sup>3</sup>

Während Canetti in seiner Lebensgeschichte ausführlich über die zeitgeschichtlichen, politischen und intellektuellen Hintergründe und Umstände berichtet, von denen sich sein Lebensthema speist, wird ihnen in seinem *magnum opus* also nicht nur keine bedeutende Rolle zuerkannt, sondern sie werden komplett ignoriert. Canetti will offensichtlich ebenso wenig mit seinen Zeitgenossen wie mit der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur diskutieren. Zwar werden ethnografische und kulturanthropologische Arbeiten in großem Umfang in die Darstellung mit einbezogen, zugleich aber behandelt er diese Arbeiten, wie schon Ritchie Robertson festgestellt hat, wie reine Quellsammlungen und tut dabei so, als würden die in diesen Werken verhandelten Thesen oder ihr jeweiliges Theoriendesign keinerlei Bedeutung für die Sichtung oder Auswahl der von ihm zitierten Daten haben. Worauf es ihm ankommt, so muss man wohl schlussfolgern, sind allein die Materialien, die dann auch ausführlich und eher unkritisch paraphrasiert werden. Mit Robertsons Worten, die sich hier auf das Beispiel der britischen Sozialanthropologin Mary Douglas beziehen: „Canetti transkribiert und paraphrasiert große Abschnitte aus Douglas’ Bericht und lässt ihr Material für sich selbst sprechen. Dank dieser Auswahl vermittelt das Material jetzt aber eine andere Botschaft als die des ursprünglichen Essays.“ (Robertson 1995: 199) Noch einmal also derselbe Befund: Canetti blendet die Wissenschaft aus, will nichts zwischen sich und den Quellen wissen, sondern

- 
- 2 Ich verwende hier den Begriff „Hypotext“ in der Bedeutung von Gérard Genette: „Hypertextuality refers to any relationship uniting a text B (which I shall call the hypertext) to an earlier text A (I shall, of course, call it the *hypotext*), upon which it is grafted in a manner that is not that of commentary.“ (Genette 1997: 5)
  - 3 Im „Fall Schreber“ kommt Freud einmal tatsächlich vor, wenn auch hinter dem neutralen „man“ versteckt: „Man hat diesen Fall im einzelnen und dann auch die Paranoia überhaupt auf verdrängte homosexuelle Anlagen zurückzuführen versucht. Ein größerer Irrtum ist kaum möglich.“ (Canetti 1980: 534) Dass Canetti jeden direkten Verweis auf Freud in *Masse und Macht* absichtlich vermieden hat, wird deutlich, wenn man die zitierte Stelle mit der fast identischen Stelle im Aufsatz *Macht und Überleben* (1965) vergleicht: „Man sollte allerdings von einer Schrift absehen, die Freud 1911 über Schreber veröffentlichte [Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)]. Es ist keine der glücklichsten Arbeiten Freuds. [...] selten hat er sich in seiner Deutung so vergriffen.“ (Canetti 1981: 38)

glaubt fest an den reinen, ungestörten Zugang zur Welt, jenseits wissenschaftlicher Theorien. Dass man aber auf diese Weise weder die Beliebigkeit beseitigen noch die Reinheit der Quellen sichern kann, liegt auf der Hand. Denn das Einsammeln von Materialien dieser Art beruht natürlich nicht nur auf einem Theoriedesign mit einer dazu passenden Methodik, sondern ist auch von Kultur, Vorurteilen und Temperament bedingt. Ob sich die durch Feldarbeit eingesammelten und gesichteten Materialien von diesen theoretischen und kulturellen, bewussten sowie unbewussten Vorannahmen so trennen lassen, wie Canetti es sich vorstellt, scheint daher mehr als fraglich. Auffällig ist zudem, dass er dieses Verfahren weder methodisch noch theoretisch reflektiert.<sup>4</sup>

Die Abwesenheit solcher methodischen Reflexionen bei Canetti mutet umso überraschender an, als er seine Materialien in mehreren Fällen aus den modernen Klassikern der Kultur- und Strukturanthropologie schöpft, die gegenüber der vormodernen „armchair anthropology“, die auf Berichte zweiter Hand vertraute, immer wieder die unabdingbare Bedeutung der Feldarbeit sowie der „participant observation“ hervorgehoben hat.<sup>5</sup> Dass Canetti mit dieser Position grundsätzlich übereinstimmt, steht außer Zweifel. So setzt er, wie die modernen Kulturanthropologen, im Prinzip ebenfalls auf „beobachtende Teilnahme“, vertraut nur den eigenen Erfahrungen und will – um den oft zitierten Worten aus seiner kurzen Skizze zu Stendhal, die zweifellos als verkapptes Selbstporträt zu lesen ist – „nichts voraussetzen“ und „auf alles selber stoßen“ (Canetti 1980: 328). Nur: Was er im Prinzip für richtig hält, scheint für seine Arbeit mit dem Lebensthema „Masse“ keine Konsequenzen zu haben. Denn wäre er seiner eigenen Überzeugung treu geblieben, hätte er sich nicht mit den durchgekauten Quellen aus den anthropologischen Standardwerken zufriedengeben können. Entgegen seinen eigenen Prinzipien kehrt er also gewissermaßen in die vormoderne Tradition der „armchair anthropology“ zurück. Denn auch wenn auf Daten, die von modernen Strukturanthropologen und Kulturanthropologen wie Bronislaw Malinowski oder Franz Boas eingesammelt, vorgesichtet und theoretisch zurechtgelegt worden sind, mehr Verlass ist als auf die hauptsächlich durch Mis-

---

4 In den Aufzeichnungen rechtfertigt er sich zwar oft gegen solche Vorwürfe mit Hinweis auf die restlose Freiheit, die Voraussetzung für große Entdeckungen ist, so etwa in einer 1960 geschriebene Aufzeichnung, die mit der Feststellung anhebt: „Wer etwas wirklich Neues finden will, muß sich vor allem vor jeder Untersuchungsmethode hüten.“ (Canetti 1976: 255)

5 Vgl. dazu bereits die klassische, weit verbreitete Darstellung der Boas-Schüler Ruth Benedict, *Patterns of Culture* (1934), die fußend auf Boas und Malinowski gegen die vormoderne Ethnologie u. a. schreibt: „The classical anthropologists did not write out of first-hand knowledge of primitive people. They were armchair students, who had at their disposal the anecdotes of travellers and missionaries [...]. It was [...] not possible [from these details] to see how these traits were embedded in different tribes in characteristic configurations that gave form and meaning to the procedures. [...] The first essential, so it seems to-day, is to study the living culture, to know its habits of thought and the functions of its institutions, and such knowledge cannot come out of post-mortem dissections and reconstructions.“ (Benedict 1980: 34 f.)



sionstätigkeit entstandenen Berichte, mit denen die vormoderne Anthropologie auskommen musste, können auch diese natürlich nicht zur Umsetzung seines Ideals der Unvoreingenommenheit und der direkten Teilnahme beitragen. Vom „Lehnstuhl“ aus wird man nach wie vor viel auf die Erfahrungen und Mitteilungen anderer vertrauen müssen und auf wenig selber stoßen.

## Mythen statt Rationalität

Soweit die negative Bestimmung von Canettis Denken, die aber schon deswegen notwendig ist, weil sie den erforderlichen Rahmen für eine positive Neubestimmung seiner epistemologischen Grundlagen absteckt. Wenn *Masse und Macht* weder Dichtung noch Wahrheit ist, d. h. wenn das Werk sich weder mit den gängigen diskursiv-wissenschaftlichen Maßstäben beurteilen lässt noch als fiktionales Werk im engeren Sinne einzustufen ist, wie können wir es denn klassifizieren? Mein Vorschlag wäre, mit einer etwas grobgeschnittenen Verortung in die Tradition der sogenannten „Gegenaufklärung“ anzufangen.<sup>6</sup> Damit schließe ich mich Karl Heinz Bohrer an, der mit Hinweis auf den hermetischen, imaginativen und antiutopischen Grundzug des Werks von seiner „unausgesprochen, aber notgedrungen gegenaufklärerischen“ Stoßrichtung gesprochen hat (Bohrer 1995: 92). Während Bohrer es in seinem Aufsatz mit diesem kurzen Hinweis bewenden lässt, möchte ich an dieser Stelle insofern etwas weiter ausholen, als ich zunächst den Begriff „Gegenaufklärung“ erläutere und in einem zweiten Schritt auf dessen genauere Ausformung bei Canetti eingehe.

Wie „Aufklärung“ kann „Gegenaufklärung“ sowohl eine Epoche als auch eine Weltansicht bedeuten, die sich durch bestimmte Merkmale charakterisieren lässt. Im ersten Fall haben wir es mit einem abgegrenzten Zeitraum zu tun, der etwa Ende des 18. Jahrhunderts einsetzt und Mitte des 19. Jahrhunderts zu Ende geht. Er fällt aus dieser Perspektive mit ästhetischen und politischen Strömungen wie Sturm und Drang, Romantik und Idealismus, sowie mit zeitgenössischen Ereignissen wie den Befreiungskriegen und der Restaurationsbewegung zusammen. Gegen eine solche epochale Verortung zielt die zweite Bedeutungsebene auf ein transhistorisches, systematisch-analytisches Konzept – wobei es freilich sinnvoll ist, diese zweite Bedeutungsebene für die Zeit nach der Aufklärung in der epochalen Bedeutung zu reservieren.<sup>7</sup> In dem Sinne ließe

6 Der Begriff Gegenaufklärung geht vermutlich auf Isaiah Berlin (1979) zurück, hat aber eine breite Anwendung gefunden, die weit über die von Berlin vorgeschlagene Bedeutung hinausgeht. Zu den Anwendungsmöglichkeiten des Konzepts im Bereich der Literatur- und Kulturwissenschaften, vgl. Schmidt (1989).

7 Hier weiche ich von Jochen Schmidt ab, der die systematische von der historischen Bedeutung des Begriffs ganz konsequent trennt, so dass grundsätzlich auch vormoderne Epochen vor 1700 als aufklärerisch bzw. gegenaufklärerisch eingestuft werden können. So gebe es Schmidt zufol-

sich Gegenauflklärung also nicht etwa auf das Mittelalter übertragen, das, etwas verkürzt ausgedrückt, eher als eine unaufgeklärte bzw. noch nicht aufgeklärte Epoche zu verstehen wäre, während Gegenauflklärung umgekehrt eine moderne metakritische Position bezeichnet, die durchaus von der Aufklärung informiert ist, sich aber aus verschiedenen Gründen weigert, einer programmatischen Aufklärung Folge zu leisten. Ein Beispiel kann dies illustrieren: Wenn Canetti gegen die wissenschaftliche Spezialisierung, Arbeitsteilung und Zweckrationalität eifert und sich stattdessen um einen fluiden, konkret-ganzheitlichen Modus der Erkenntnis bemüht, die im Unterschied zum Treiben der modernen Wissenschaft schonend mit der Welt umgeht, dann tut er es natürlich im vollen Wissen um die Möglichkeitsbedingungen des modernen Wissenschaftsbetriebs und nicht etwa, weil er – immerhin ein promovierter Chemiker – über ihre Komplexität unzureichend informiert wäre.<sup>8</sup>

Wenn in diesem Zusammenhang von Gegenauflklärung die Rede ist, dann also im transhistorischen und systematisch-analytischen Sinn. Canetti geht dabei keineswegs in allen Punkten mit einer gegenauflklärerischen Programmatik konform. So hat er bekanntlich nie etwas für die verschiedenen Spielarten des Nationalismus übrig gehabt, die zweifellos einen zentralen Platz in der Tradition der Gegenauflklärung einnehmen – wobei freilich betont werden muss, dass Canetti nicht der einzige Vertreter dieser Tradition ist, der ohne die nationale Komponente auskommt. Worin besteht also Canettis Gegenauflklärung? Einiges wurde bereits erwähnt, ich fasse kurz zusammen und füge noch einige weitere Punkte hinzu. Hervorzuheben ist erstens seine skeptische Einschätzung des Wissenschaftsbetriebs und der der Wissenschaft zugrundeliegenden rationalen Erkenntnis, die eng mit der Überzeugung zusammenhängt, dass zweckfreie, vorrationale und vorbegriffliche Erkenntnis möglich sei. Denksysteme jeder Art verfehlen Canetti zufolge immer ihr Ziel und implizieren verheerende Auswirkungen auf die zu erfassende Welt, die durch den rational-systematischen Zugriff in Einzelteile zerlegt und zerstört wird. Vor großen Systemen müsse man sich in Acht nehmen, so die bei Canetti oft wiederholte Glaubens-

---

ge eine aufklärerische bzw. gegenauflklärerische Antike, ebenso wie die frühe Neuzeit aus dieser Sicht eine aufgeklärte Entgegnung gegen das gegenauflklärerische Mittelalter darstellt. Bezahlt wird diese Systematik jedoch m. E. durch eine weiche, wenn nicht gerade irreführende Begrifflichkeit, die sich letztlich damit begnügt, Aufklärung mit Wissen und Gegenauflklärung mit seiner Unterdrückung zu identifizieren (Schmidt 1989: 12).

- 8 Vgl. dazu die folgende Aufzeichnung aus dem Jahre 1943: „Mein ganzes Leben ist nichts als ein verzweifelter Versuch, die Arbeitsteilung aufzuheben und alles selbst zu bedenken, damit es sich in einem Kopf zusammenfindet und darüber wieder Eines wird. Nicht alles wissen will ich, sondern das Zersplitterte vereinigen. Es ist beinahe sicher, daß ein solches Unternehmen nicht gelingen kann. Aber die sehr geringe Aussicht, daß es gelingen könnte, ist an sich schon jede Mühe wert.“ (Canetti 1976: 50). Zu beachten ist weiterhin, dass er sich offensichtlich auf einen nicht näher bestimmten Zustand beruft, bei dem das Wissen noch eins war („wieder“, „das Zersplitterte vereinigen“), vgl. dazu auch die Ausführungen zum Ursprungsmythos im Folgenden.

wahrheit, sie machen das Inkommensurable kommensurabel und das Ungleiche gleich. Systematisierendes Denken stellt demnach einen rigorosen Übergriff dar, eine Vergewaltigung der Faktizität. Die Wahrheit ist immer konkret, und umso verhängnisvoller ist für Canetti das „Ausweichen vor dem Konkreten“, das „zu den unheimlichsten Phänomenen menschlicher Geistesgeschichte gehört.“ (Canetti 1981: 25) Die Tatsache, dass die Aphoristik bereits in den 1940er Jahren seine bevorzugte Gattung wird, ist vermutlich in dieser grundsätzlichen Skepsis gegenüber hegemonialen Denksystemen begründet, nicht zuletzt gegenüber dem eigenen, das gerade in diesen Jahren durch die Arbeit an *Masse und Macht* Gestalt annimmt. „Das Schwierigste ist“, wie es in einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1960 heißt, „ein Loch zu finden, durch das du aus dem eigenen Werk hinaus schlüpfst. Du möchtest wieder in einer freien und regellosen Welt sein, die von dir nicht vergewaltigt ist.“ (Canetti 1976: 244) In den Aufzeichnungen bleibt die bedrohte Freiheit und Offenheit dagegen erhalten, hier können auch die kühnsten Gedanken und Lebensentwürfe durchgespielt werden, ohne dass sich der Autor darin verstrickt. W.G. Sebald hat in dieser für Canettis Autorschaft so typischen Privilegierung der Kürze ein Spezifikum der jüdischen Tradition gesehen, in der „der Ehrgeiz des Schriftstellers nicht auf das von ihm geschaffene Werk, sondern auf die Erhellung der Schrift geht.“ (Sebald 1994: 101) Doch ebenso wichtig scheint mir der Hinweis, dass das Fragment, die Aufzeichnung, der Aphorismus seit der Romantik die gegenaufklärerische Gattung par excellence gewesen ist.<sup>9</sup>

Zur Canettis Gegenaufklärung gehört zweitens der unbeirrbar Glaube an den Mythos, dessen Erkenntnispotenzial und Wahrheitsgehalt er stets in den höchsten Tönen preist. Während die rationale Wissenschaft das Tor zur Wirklichkeit verbaut, halten die Mythen seiner Meinung nach den Zugang zur Welt offen, wobei freilich nicht ganz klar ist, was er darunter versteht. Mythen sind für Canetti Speicher, die ein unentbehrliches kognitives Potential aufbewahren und bereithalten, indem sie von der Verwandlungsfähigkeit des Menschen zeugen, während die Welt der Moderne uns nur die „Spitzen“ zeigt, wie er in der Münchener Rede vom „Beruf des Dichters“ diese durch Leistung, Zweckrationalität und Spezialisierung erreichte Schwundstufe des Menschseins bezeichnet (Canetti 1981: 278). Es handelt sich für ihn also um alte Fähigkeiten oder Qualitäten, die durch die Mythen überliefert wurden und das eigentliche Wesen des Menschen ausmachen, die aber im Prozess der Zivilisation allmählich verloren gegangen sind. Und darin deutet sich bereits ein weiteres Merkmal von seiner Mythentheorie an, denn Canetti verbindet dieses kognitive Potential, das er in den Mythen wachgehalten sieht, mit einer spekulativen Vorstellung geschichts-

9 „Daß die Hoffnung nur noch im Fragmentarischen liegt, daß eine Ganzheit des Lebens sich nur noch im Fragmentarischen findet“ (Canetti 2002: 20), wie es 1975 in einer Aufzeichnung heißt, ist zweifellos eine romantische Vorstellung.

philosophischer Art vom Ursprung der Menschheit. Diesem „Ursprungsmythos“ zufolge stammen die Mythen aus der Urzeit der Menschengeschichte und legen demnach Zeugnis von einer heilen, nicht-korruptierten Welt ab, deren Wahrheitsgehalt weder bezweifelt noch zerlegt werden kann. Dass Mythen für Canetti Heiligtümer darstellen, denen man sich nur mit tiefster Ehrfurcht nähern kann, ist auf diesem Hintergrund durchaus verständlich. Mythen sind, wie es im „Beruf des Dichters“ heißt, über jeden Zweifel erhaben, setzen gewissermaßen alle Vernunftwahrheiten außer Kraft:

Ich will nur das Eine erwähnen: das Gefühl der Sicherheit und Unumstößlichkeit, nur so war es, nur so kann es gewesen sein. Was immer es ist, das man im Mythos erfährt, so unglaublich es in einem anderen Zusammenhang erscheinen müsste, hier bleibt es frei von Zweifel, hier hat es eine einzige, unverzei-chenbare Gestalt. (Canetti 1981: 281)

Mythen müssen, so Canetti, intuitiv verstanden werden, oder sie werden gar nicht verstanden. Mythos und Rationalität stehen für Weltdeutungen, die kaum unterschiedlicher sein können. Canetti geht zugleich davon aus, dass in der Moderne allein die Rationalität herrscht, durch die sich der Mensch immer weiter von der Welt seiner Vorfahren entfernt. Der unwiederbringliche Verlust der ursprünglichen Einheit der Welt bedeutet für ihn freilich nicht, dass die menschliche Fähigkeit zur Verwandlung vollkommen verlorengegangen ist. So zielt nicht zuletzt das Dichten für Canetti darauf, die Kluft zwischen Mensch und Welt durch Verwandlung zu überbrücken, wenn auch nur für wenige Augenblicke.

Vor diesem Hintergrund kann es kaum verwundern, dass Canetti die systematisch-wissenschaftliche Erfassung von Mythen grundsätzlich ablehnte. Mythen sollen schließlich, so Canetti, verehrt werden, und dies ist für ihn eben nur möglich, wenn man sie unangetastet lässt und nicht „für irgendwelche Zwecke“ missbraucht (Canetti 1999: 19). Auch wenn Canetti oft mit den (deutschen) Romantikern scharf ins Gericht geht, etwa weil ihm deren „Todesverliebtheit“ widerwärtig ist – in seiner hohen Wertschätzung der Mythen stimmt er mit der Romantik überein, zumal er wie die Romantiker den Mythos auf den Ursprung der Menschheit in einer heilen Welt bezieht und auf die Unteilbarkeit, die Nicht-Reduzierbarkeit der Welt insistiert. So heißt es noch in einer späten Aufzeichnung zur „System-Verfallenheit der Franzosen“ über den strukturalistischen Mythen-Ansatz von Claude Lévi-Strauss:

Sie [die Mythen] werden zerschnitten und so umgegliedert, daß sie unwirksam werden. Dieser Prozeß der Zerstörung von Mythen gilt als Mythen-Forschung.

Wie kann ein Mensch, der tausend Mythen geschluckt hat, nicht wissen, daß sie das *Gegenteil* von System ist?

Das Unternehmen Lévi-Strauss' ist mir so rätselhaft, das Sich-Wälzen im Akademischen von einem, der mit Mythen überfüttert ist – kann man sich etwas Hoffnungsloseres vorstellen? Ich versuche es durch Lektüre der Gespräche mit ihm zu begreifen. (Canetti 1999: 68)

Das ganze Potential dieser beiden ersten Punkte von Canettis Gegenaufklärung wird freilich erst dann sichtbar, wenn man sie in Einklang mit einer für Canetti sowohl erkenntnistheoretisch als auch methodologisch zentralen Vorstellung sieht, die zwar sehr eng mit dem bereits Gesagten zusammenhängt, doch aus verschiedenen Gründen eine eigenständige Behandlung erfordert. Es handelt sich um den holistischen Grundzug von Canettis Denken, dessen genauere Bedeutung für *Masse und Macht* im Folgenden diskutiert werden soll.

## Kopf und Welt

Canettis holistische Denk- und Verfahrensweise lässt sich zunächst aus der Bestimmung seiner Wissenschafts- und Begriffskritik ableiten, die seinem grundsätzlichen Widerwillen gegen die Zerlegung eines jeden Phänomens entspringt. Positiv gewendet geht es dabei immer um einen idiographischen Erkenntnisvorgang, d. h. um das Verstehen der jeweiligen Entität an sich, was wiederum mit der Konstitution des Objekts konvergiert, das als ein Ganzes zu verstehen ist. Wie schon Aristoteles scheint auch Canetti anzunehmen, dass das Ganze grundsätzlich mehr sei als die Summe seiner Teile ist. Es handelt sich also um einen doppelten Prozess, der sowohl das Erkenntnisvermögen als auch die Konstitution des zu erkennenden Objekts betrifft, denn – wie es etwa im Speer-Aufsatz kritisch gegen das Vorgehen der Historiker heißt – nicht nur auf die „ungeteilte Betrachtung des Phänomens an sich“ kommt es an, sondern ungeteilt muss auch das Objekt bleiben (Canetti 1981: 172).

Aus diesem Holismus lassen sich nun zwei Punkte herauspräparieren, die mir für *Masse und Macht* sowie für Canettis gesamte Autorschaft sehr wichtig erscheinen. Es handelt sich dabei erstens um die Bedeutung, die der Sinnlichkeit im Denken Canettis zukommt, und zweitens um eine oft vernachlässigte Komponente seiner Methodik, die kurz am Beispiel seiner ersten Begegnung mit der Masse dargestellt werden soll. Doch zunächst einmal zur Sinnlichkeit, die mit dem Weltbezug einhergeht. So versteht Canetti das Erkenntnis- und Empfindungsvermögen des Menschen als Einheit von Geist und Körper. Erkenntnis besitzt demnach immer auch eine sinnliche Komponente, die erforderlich ist, um Subjekt und Welt aufeinander abzustimmen und den Vorgang des Erkennens abzusichern. Wo das sinnliche Empfinden im Erkenntnisvorgang aber nicht mehr adäquat integriert ist, d. h. wo Erkenntnis nicht mehr *aisthetisch* ver-

standen wird,<sup>10</sup> fallen Welt und Kopf buchstäblich auseinander – und zwar mit den verheerendsten Folgen, wie uns Canetti bereits in der *Blendung* unmissverständlich vorgeführt hat, aber auch am Beispiel des vorhin erwähnten Paranoikers Daniel Paul Schreber in *Masse und Macht* an einem quellenbelegten Fall veranschaulicht: In beiden Fällen sind Köpfe ohne Welt und Körper vorgestellt, die in ihrem jeweiligen Wahnsystem eingesperrt sind.

Wenn von einem holistischen Zug im Denken Canettis die Rede ist, dann schließt dies folglich eine antidualistische Komponente ein, die sich gegen das wirkungsmächtigste Paradigma der neuzeitlichen Philosophie richtet, nämlich die cartesianische Trennung von denkender Substanz, *res cogitans*, und körperliches Dasein, *res extensa*. Für Canetti wie für die ganze Gegenaufklärung, die sich nicht zuletzt aus der Kritik an einem aus ihrer Sicht verkürzten Rationalismus Descartes' entwickelt hat, spielen die sinnlich-taktilen Aspekte des Empfindens in ihrer Gesamtheit eine ebenso wichtige Rolle für das menschliche Erkenntnisvermögen wie die geistig-intellektuellen des Denkens. So scheint Canetti sich nicht weniger auf seine Empfindungen und Gefühle zu verlassen als sein Vorgänger Johann Gottfried Herder, der mit programmatischer Spitze gegen die cartesianische Formel *cogito ergo sum* gehalten hat: „[I]ch fühle mich! Ich bin!“ (Herder 1994: 236).

Zweitens: In methodologischer Hinsicht umfasst das holistische Ethos eine Art Universalhermeneutik, die die Kategorien des Verstehens auf die Welt überträgt. Ebenso wie es in den hermeneutisch fundierten Textwissenschaften darum geht, die Genese und Gestalt des Textes als Einheit von Form und Gehalt zu verstehen, so bemüht sich Canetti, wie gesehen, immer um eine einheitliche Betrachtung, die mit den Dingen respektvoll umgeht, d.h. jedes Ding in seinem eigenen Recht und aus seinen eigenen Kriterien heraus verstehen will. Ein solches Verstehen stellt sich jedoch nicht von selbst ein, nur weil das sich um Verständnis bemühende Subjekt das Objekt des Verstehens in Ruhe lässt und aus der Distanz betrachtet, sondern Voraussetzung ist vielmehr ein besonderer Modus des Erkennens, der die Distanz zwischen Subjekt und Objekt aufzuheben versucht, indem das Subjekt gleichsam von seiner Individualität absieht, um sich in das Objekt zu verwandeln.

Aus diesen beiden Prinzipien – der ungeteilten Betrachtung des Phänomens und der hermeneutischen Einfühlung bzw. dem sich in das jeweilige Phänomen hineinzuversetzenden Ethos des Subjekts – setzt sich die Methodik der Verwandlung zusammen, die wie so viele Konzepte Canettis zwar eher angedeutet als ausführlich erklärt wird, der aber nichtsdestoweniger in der Architektur

---

10 Zum Begriff der Aisthesis bzw. Ästhetik, siehe Wolfgang Iser (2010) und Gernot Böhme (2013), die entgegen der seit dem Idealismus vorherrschenden Diskurs der Ästhetik für eine ganzheitliche Ästhetik eintreten, die sich vor allem als sinnliche Erkenntnis versteht und sich dabei nicht auf die Kunst begrenzt, sondern auf die „Thematisierung von Wahrnehmungen aller Art“ zielt (Iser 2010: 9f.).

von *Masse und Macht* eine bedeutende Rolle zukommt. So könnte argumentiert werden, dass das Konzept der Verwandlung das Äquivalent Canettis zur ethnologischen bzw. kulturanthropologischen Praxis der „participant observation“ ist, die man wie gesagt bei Canetti vermisst. Dass er auch in dieser Hinsicht an einem Strang zieht mit Herder, soll nun abschließend am Beispiel seiner Beschreibung des prägenden Masseurlebnisses der Jugendjahre, dem Brand am Wiener Justizpalast am 15. Juli 1927, gezeigt werden, in der die wichtigsten Züge seines Denkens zusammenkommen. Bei der Lektüre dieses Kapitels fallen im Anschluss an die oben diskutierten Themen vor allem zwei Punkte auf. Erstens: die kaum zu übersehende Menge von sinnlich-taktilen Adjektiven und Verben, die zudem oft kursiv gesetzt sind. Canetti schildert den Brand so nicht als irgendein Ereignis, sondern als ein gefühltes, sinnlich-taktiler Erlebnis, in dem das Subjekt durch eine ungeheure Perzeptibilität sich, wie es in *Masse und Macht* heißt, von seinen „Distanzlasten“ befreit und eins wird mit seiner Umgebung, der Masse (Canetti 1980: 19). Alles, was in dieser Schilderung vorkommt, ist durch das Wahrnehmungsvermögen des Subjekts gegangen und durch den Körper und seine Rezeptoren aufgenommen und erfahren, sei es bewusst oder unbewusst. Noch in der Erinnerung scheint dieses Erlebnis so eng mit dem eigenen Ich zusammenzuhängen, dass die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt fließend sind: „Es ist der *deutlichste Tag*, dessen ich mich entsinne, deutlich aber nur, weil das Gefühl von ihm, während er abließ, unablenkbar blieb.“ (Canetti 1982: 232) Zweitens: Mit der Aufhebung der Distanz zwischen Ich und Welt und der daraus erfolgten Aufnahme des Subjekts in die Masse macht Canetti wohl zum ersten Mal am eigenen Körper die paradoxe und weitreichende Erfahrung von der Möglichkeit des gleichseitigen Miterlebens und Beobachtens. Auf einmal scheint es möglich, so seine für das spätere Werk wichtige Schlussfolgerung, Dinge und Phänomene nach ihren eigenen Maßstäben zu beurteilen, gleichsam von innen her.

Wenden wir uns an dieser Stelle noch einmal Herder zu, der auch hier als Gewährsmann für die Zuordnung Canettis zur Tradition der Gegenaufklärung gelten kann, sind die Übereinstimmungen frappierend. So hatte Herder nicht nur die Rolle der Empfindungen und des Gefühls für das menschliche Erkennen rehabilitiert, sondern auch gezeigt, wie die hermeneutischen Möglichkeitsbedingungen des Verstehens auf kulturelle Phänomene jeder Art angewandt werden konnten. Das Verstehen einer fremden geschichtlichen Epoche oder Kultur sei, so Herder, nur durch die Eliminierung der zeitlichen Distanz möglich, d. h. durch das „sympathisierende“ sich hineinversetzen in das Fremde (Herder 1994: 33), und dies kann wiederum nur bei einer zeitweiligen Suspendierung der eigenen Individualität geschehen. Will man das Nicht-Identische nicht nur von außen sehen, muss man mit anderen Worten bereit sein, die mitgebrachten Maßstäbe und Vorstellungen preiszugeben. Die „Neigungen“ und „Seelenkräfte“ einer Kultur „mitzufühlen“, ist für Herder entsprechend nur möglich,



indem man sich von dem bloß angelernten Wissen befreit: „[A]ntworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hinein“ (ebd.). Eine Kultur von innen heraus zu verstehen, heißt demnach auch, sich von der Vorstellung frei zu machen, dass sich Wissen von der konkreten Erfahrung trennen lässt. Wem es wirklich auf Erkenntnis und Wahrheit ankommt, der darf nur seinen eigenen Erfahrungen trauen.

Fassen wir zusammen: Ähnlich wie Herder geht es Canetti darum, die Distanzlasten zwischen Subjekt und Objekt aufzuheben, weil ein wirkliches Verstehen einer Sache nur von innen heraus, nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten und Möglichkeitsbedingungen erfolgen kann. Hinzu kommt, dass Erkennen nicht allein mit geistig-intellektuellen Prozessen einhergeht. Vielmehr muss, um einer Sache gerecht zu werden, das ganze Empfindungsvermögen im Erkenntnisvorgang eingesetzt werden. Holistisch ist diese Methodologie demnach in zweifachem Sinne: erstens setzt sie den ganzen Menschen voraus, d. h. die Gesamtheit seiner sinnlichen wie intellektuellen Dispositionen, und zweites fußt sie auf der axiomatischen Bedingung, dass ein Phänomen – sei es zeitlich oder räumlich verortet – nur als Ganzes durchdrungen und verstanden werden kann und dass jeder Versuch, ein Objekt mit Hilfe von außen kommender Maßstäbe systematisch zu zerlegen, zum Scheitern verurteilt ist.

In diesen Punkten stimmt Canetti deutlich mit der oben skizzierten Tradition der Gegenaufklärung überein, was freilich nicht heißen soll, dass er restlos mit ihr konform geht. So wäre etwa – um nur ein Spezifikum von Canettis Denken hervorzuheben – differenzierter auf das spannungsvolle Verhältnis von Masse und Verwandlung einzugehen, das in diesem Zusammenhang stillschweigend übergangen wurde. Befragt man beispielsweise Masse und Verwandlung auf ihr emanzipatorisches Potential hin, kann festgestellt werden, dass sie zwar beide auf eine Transzendierung der Individualität und des eingekapselten Subjekts zielen, in ihrer Reichweite und Richtung jedoch sehr unterschiedlich sind und wohl nur im Fall der Verwandlung direkt mit einem aktiven hermeneutischen Erkenntnispotential einhergehen. Wie es sich damit genauer verhält, lässt sich aber nicht isoliert durch eine Lektüre von *Masse und Macht* bestimmen. Um solche Bezüge herzustellen, müssen nach wie vor die Lebensgeschichte, die Essays und die Aufzeichnungen in die Überlegungen hineinbezogen werden.

## Literatur

- Benedict, Ruth (1980): *Patterns of Culture*. London: Routledge.
- Berlin, Isaiah (1979): *The Counter-Enlightenment*. In: I. Berlin: *Against the Current. Essays in the History of Ideas*. London: Pimlico. S. 1–24.
- Böhme, Gernot (2013). *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Berlin: Suhrkamp.



- Bohrer, Karl Heinz (1995): Der Stoiker und unsere prähistorische Seele. In: Ortrun Huber (Hg.): Wortmasken. Texte zu Leben und Werk von Elias Canetti. München: Carl Hanser Verlag. S. 89–94.
- Canetti, Elias (2002): Aufzeichnungen 1973–1984. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Canetti, Elias (1999): Aufzeichnungen 1992–1993. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Canetti, Elias (1982): Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921–1931. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Canetti, Elias (1981): Der Beruf des Dichters. Münchener Rede, Januar 1976. In: E. Canetti: Das Gewissen der Worte. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag. S. 273–283.
- Canetti, Elias (1981): Hitler, nach Speer. In: E. Canetti: Das Gewissen der Worte. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag. S. 171–199.
- Canetti, Elias (1981): Macht und Überleben. In: E. Canetti: Das Gewissen der Worte. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag. S. 25–41.
- Canetti, Elias (1980): Masse und Macht. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Canetti, Elias (1979): Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Canetti, Elias (1976): Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Genette, Gérard (1997): *Palimpsests: Literature in the Second Degree*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Herder, Johann Gottfried (1994): Auch eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit. In: J. G. Herder: Werke in zehn Bänden, Bd. 4 (= Schriften zu Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787). Hrsg. v. J. Brummack u. M. Bollacher. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag. S. 9–108.
- Herder, Johann Gottfried (1994): Zum Sinn des Gefühls. In: J. G. Herder: Werke in zehn Bänden, Bd. 4 (= Schriften zu Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787). Hrsg. v. J. Brummack u. M. Bollacher. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag. S. 233–242.
- Oppitz, Michael (1995): Las es und vergaß es oder Canetti und die Ethnologie. In: Michael Krüger (Hg.): Einladung zur Verwandlung. Essays zu Elias Canettis *Masse und Macht*. München: Carl Hanser Verlag. S. 207–218.
- Robertson, Ritchie (1995): Canetti als Anthropologe. In: Michael Krüger (Hg.): Einladung zur Verwandlung. Essays zu Elias Canettis *Masse und Macht*. München: Carl Hanser Verlag. S. 190–206.
- Schmidt, Jochen (1989): Aufklärung, Gegenklärung, Dialektik der Aufklärung. In: J. Schmidt (Hg.): Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 1–31.
- Sebald, W. G. (1994): Summa Scientiae. System und Systemkritik bei Elias Canetti. In: W. G. Sebald: Die Beschreibung des Unglücks. Zur österreichischen Literatur von Stifter bis Handke. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag. S. 93–102.
- Welsch, Wolfgang (2010). *Ästhetisches Denken*. Stuttgart: Reclam.

# Tod und Laboratorium. Zu Canettis *Buch gegen den Tod*

ELISABETH HEYNE (DRESDEN)

## 1. Canettis Sprache des Todes<sup>1</sup>

Canettis Werk verfügt über das, was Adorno „utopisches Bewusstsein“<sup>2</sup> nannte. „[O]hne die Vorstellung eines, ja fessellosen, vom Tode befreiten Lebens [kann] der Gedanke an die Utopie, der Gedanke der Utopie überhaupt gar nicht gedacht werden“.<sup>3</sup> Die Abschaffung des Todes als Bedingung der Möglichkeit jeder Utopie forderte Canetti in vielfältigen Anläufen vor allem innerhalb seiner umfassenden, aphoristischen Schriften, den *Aufzeichnungen*. Dabei laufen die zentralen Themen seines Werkes – Macht, Gewalt, Verwandlung und Masse – sämtlich im Tod, zu dessen ureigenem Feind sich Canetti erklärte,<sup>4</sup> zusammen, da sie aus ihm ihre Kraft bezögen. Über Canettis schwierige, ja „unrealistische“ Beziehung zum Tod ist viel geschrieben,<sup>5</sup> aber auch

- 
- 1 Der vorliegende Beitrag ist in ausführlicher Form zuerst erschienen als: Elisabeth Heyne (2020) „Textuelle Thantato-Laboratorien. Elias Canettis *Buch gegen den Tod*“, In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift [Online]. Zudem basieren Teile des Aufsatzes auf dem Kapitel „Den Tod austreichen. Zu Canettis Buch gegen den Tod“ meiner Dissertation. Vgl.: Elisabeth Heyne (2020): *Wissenschaften vom Imaginären. Sammeln, Sehen, Lesen und Experimentieren bei Roger Caillois und Elias Canetti* (= Studien zur deutschen Literatur, hg. v. Eva Geulen, Steffen Martus, Georg Braungart und Martina Wagner-Egelhaaf) Berlin: De Gruyter [Im Erscheinen].
  - 2 Theodor W. Adorno, 1964 in einem Radiointerview mit Ernst Bloch (1980): „Etwas fehlt ... Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ein Rundfunkgespräch mit Theodor W. Adorno und Ernst Bloch. Gesprächsleiter: Horst Krüger [1964]“. In: Traub, Rainer/Wieser, Harald (Hgg.): *Gespräche mit Ernst Bloch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 58–77, hier S. 66.
  - 3 Ebd., S. 68.
  - 4 Vgl. grundlegend dazu das Kapitel „Der Tod-Feind“ in Sven Hanuschek (2005): *Elias Canetti. Biographie*. München: Hanser 2005, S. 644–657; sowie Peter Friedrich (2008): *Tod und Überleben. Elias Canettis poetische Anti-Thanatologie*. In: Lüdemann, Susanne (Hg.): *Der Überlebende und sein Doppel. Kulturwissenschaftliche Analysen zum Werk Elias Canettis*. Freiburg: Rombach, S. 215–245.
  - 5 Mit Blick auf Canettis Gesamtwerk sind mindestens vier Annäherungsformen an den Tod zu unterscheiden: 1. Der in *Masse und Macht* vorherrschende Zugang, der vor allem mit der Zitation von u. a. ethnologischen, historischen und mythologischen Quellen arbeitet, die zumeist als Be-